

Grußwort der Staatssekretärin

im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Dr. Sabine Johannsen

zu Innovationsförderung und Wissenschaft

am Donnerstag, dem 05.12.2019,

in Loccum

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Sehr geehrter Herr Kiesewetter,
sehr geehrter Herr Ullrich,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, die Perspektive von Wissenschaft und Wissenschaftspolitik einzunehmen und einige kritische Beobachtungen zu teilen: In der Hoffnung unsere anschließende Diskussion zu bereichern.

1. Innovationen und Transfer - wir müssen stärker differenzieren.

- **Innovation ist nicht gleich Innovation:** Die OECD definiert Innovationen als neue oder verbesserte Produkte oder Geschäftsprozesse (oder deren Kombination), die sich deutlich von früheren Produkten oder Geschäftsprozessen des Unternehmens unterscheiden. Z.B. ist die Einführung eines digitalen Kundenmanagementsystems eine Innovation, da sie „neu für das Unternehmen“ ist. Andere Innovationen werden als „neu für den Markt“ oder „neu für die Welt“ klassifiziert. Die Breite des Innovationsbegriffs erfordert eine aufgabenspezifische Arbeitsteilung: Die Wissenschaft ist in der Regel der richtige Ansprechpartner für die Kategorie „neu für die Welt“ oder „neu für den Markt“ - nicht für „neu für das Unternehmen“.
- **Innovationen sind oftmals systemisch.** Der isolierte Blick auf eine technische Innovation reicht da nicht aus, vielmehr braucht es

das Zusammenspiel von technologischen, institutionellen und gesellschaftlichen Veränderungen. Ein Beispiel ist das „Elektroauto“. Diesen systemischen Gedanken müssen wir auch in der Innovationsförderung stärker berücksichtigen.

- **Transfer ist nicht linear.** Teilweise besteht noch diese Vorstellung: Die Wissenschaft denkt sich etwas aus und dann setzt es die Wirtschaft setzt um. Tatsächlich ist der Wissenstransfer komplexer, interaktiv und bidirektional. Beide Seiten bringen Wissen ein und profitieren von der Expertise des Anderen – in einem iterativen Prozess. Hierfür braucht es Gelegenheiten und Expertise auf Seiten der Wissenschaft wie der Wirtschaft.
- **„Die Hochschule“ gibt es nicht.** Beim Transfer wird oftmals vereinfachend von den Wissensproduzenten (Hochschulen), Wissensanwendern (Unternehmen) und Intermediäre (Wirtschaftsförderung) gesprochen. Tatsächlich haben Hochschulen eine Doppelfunktion: Sie sind Wissensproduzenten und Intermediäre zugleich.

Wissensproduktion leisten die Forscherinnen und Forscher an den Hochschulen. Sie sind unterschiedlich anwendungsorientiert und transferaffin. Dabei ist auch die Grundlagenforschung als Treiber von Innovationen wichtig. Ein aktuelles Beispiel ist die Quantenforschung, insb. der Bereich Messung und Optik, in der Region Hannover und Braunschweig. Die Unsicherheit hinsichtlich einer praktischen Anwendung ist noch sehr hoch - das Potenzial für disruptive Innovationen aber ebenfalls!

Daher unterstütze ich die Forderung der Expertenkommission Forschung und Innovation: „Die Grundlagenforschung als wichtige Quelle radikaler Innovationen ist zu stärken.“

Als **Intermediäre** unterstützen die Transferstellen an den Hochschulen ihre Forschenden, wie die Wirtschaftsförderungen ihre Unternehmen unterstützen: Als Berater und Ermöglicher. Wir sollten daher die Transferstellen in ihrer spezifischen Rolle stärker einbeziehen und vernetzen.

2. Hochschulen sind keine Unternehmen.

Die grundgesetzlich verankerte Wissenschaftsfreiheit und die öffentliche Finanzierung gewährt den Forschenden an Hochschulen aus gutem Grund die Unabhängigkeit der Forschung. Überdies haben Hochschulleitungen vergleichsweise geringe Steuerungsmöglichkeiten. Eine Transfer- oder Regions- Orientierung kann somit nicht „angeordnet“ werden. Die Forschenden müssen hiervon überzeugt und hierfür gewonnen werden. Sie müssen hierin einen Nutzen sehen.

Auch stimme ich dem häufig formulierten Vorwurf, dass der Transfer aus Hochschulen zu sehr „angebotsorientiert“ sei, nur bedingt zu: Ja, Hochschulen transferieren Wissen und Technologien auf Basis ihrer Kompetenzen – aber wie sollte das auch anders sein?

Die individuelle Ebene: Hochschulen beherbergen hochspezialisierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die ihre Kompetenzen über Jahre bis Jahrzehnte aufgebaut haben. Selbstverständlich orientieren sich diese an ihrem bisherigen Arbeiten und unterliegen dabei einer Pfadabhängigkeit. Dieses ist auch notwendig für deren „Wettbewerbsfähigkeit“, denn der eigene „track record“ ist entscheidend, um sich erfolgreich im Wettbewerb um Forschungsdrittmittel durchzusetzen. Nichtsdestotrotz orientieren sich viel von ihnen im Rahmen ihrer fachlichen Ausrichtung sehr wohl an den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedürfnissen!

Die organisatorische Ebene: Eine Ausrichtung auf regionale Bedarfe und die damit womöglich verbundene inhaltliche Neujustierung braucht Zeit: Die Ausschreibung neuer (Lebenszeit-) Professuren und damit die Gelegenheit neuer inhaltlicher Schwerpunkte ist selten. Im Gegensatz dazu ist die wirtschaftliche regionale Nachfrage schnelllebig: Technologien und Produkte, Firmen- und Branchenstrukturen ändern sich.

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten agieren Hochschulen. Zum Beispiel schaffen sie - gemeinsam mit der regionalen Wirtschaft – Stiftungslehrstühle, um aktuellen, regionalen Bedarfen gerecht zu werden.

Schöne Beispiele gibt im Bereich der künstlichen Intelligenz es in den Regionen Osnabrück und Oldenburg.

Dabei bringt sich die regionale Wirtschaft ein, damit ihre Bedarfe stärker Berücksichtigung finden.

3. Der Wissens- und Technologietransfer ist eine Kernaufgabe der Hochschulen.

Bereits im niedersächsischen Hochschulgesetz ist die Förderung des Wissens- und Technologietransfers sowie von Unternehmensgründungen als Aufgabe der Hochschulen verankert. Aus gutem Grund: Transferaktivitäten sind eine „wesentliche Dimension wissenschaftlichen Arbeitens“ – so formuliert der Wissenschaftsrat. Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik brauchen wissenschaftliche Erkenntnisse.

Diese Aufgabe der Hochschulen, als Teil der „third mission“, gewinnt an Bedeutung. Aber dieser Kulturwandel braucht Zeit. Wir unterstützen ihn politisch, um den Wandel zu beschleunigen.

Dabei sollen Hochschulen selbstverständlich aktiver Teil ihrer Region sein – und sind dies in der Regel auch. Ihr regionales Umfeld ist für sie „Gelegenheits- und Verantwortungsraum“ – erneut eine Formulierung des Wissenschaftsrats. Diese beruht auf der Überzeugung, dass räumliche Nähe Potenziale für intensive Kooperationen bietet und Hochschulen Verantwortung für „ihre Region“ empfinden und wahrnehmen.

4. Der Transfer aus öffentlichen Einrichtungen darf nicht zur Marktverzerrungen führen. Deswegen soll er forschungsbasiert oder im Rahmen der Lehre erfolgen.

Für unternehmerische Innovationsprozesse sind oftmals nicht die ‚neuesten‘ Erkenntnisse der Wissenschaft relevant, sondern Wissen das bereits länger etabliert ist bzw. bereits wirtschaftlich genutzt wird. Dieses Wissen sollte daher soweit möglich über den Markt bezogen werden.

Wir wollen Wissens- und Technologietransfer aus der öffentlichen Wissenschaft, aber nicht zulasten wissensintensive Dienstleistungsun-

ternehmen - die übrigens oftmals Ausgründungen aus Hochschulen sind.

Daraus folgt: Der Transfer aus der Wissenschaft sollte sich auf den forschungsbasierten Transfer konzentrieren oder im Rahmen der Ausbildung zukünftiger Fachkräfte stattfinden. Das ist die öffentliche Aufgabe.

Überdies brauchen wir im Sinne eines effizienten Systems eine effektive Arbeitsteilung: Es ist ökonomisch nicht sinnvoll, wenn hochspezialisierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vergleichsweise einfache Innovationsprozesse unterstützen.

4. Die Wissenschaft ist nicht alleine für den Transfer verantwortlich – auch die Wirtschaft ist in der Pflicht.

Ein Erfolgsfaktor für den forschungsbasierten Transfer ist es, wenn die Forschungsfragen und das Forschungsdesign gemeinsam zwischen Wissenschaft und Praxis erarbeitet werden und anschließend kooperativ geforscht wird. Denn damit ist sichergestellt, dass die Forschung an den Bedürfnissen der Praxis ansetzt und diese die Erkenntnisse auch nutzen. Der Wirtschaft heißt das „open innovation“, in der Wissenschaft oftmals „Co-design und Co-production“.

Voraussetzung ist, dass Wissenschaft wie Wirtschaft die notwendigen Kompetenzen haben, um zusammenzuarbeiten. Dabei müssen sich auch Unternehmen aktiv einbringen. Sie müssen die Expertise für diese Kooperationen ausbauen, die Bedeutung von Innovationsmaßnahmen sehen und selbst aktiv werden.

Wirtschaftsförderungen und Transferstellen können dabei unterstützen – aber nicht die Eigenverantwortung abnehmen.

Ein konkretes Beispiel: Das Zentrale Innovationsprogramm Mittelstand, ZIM, des Bundes ermöglicht u.a. Kooperationsprojekte zwischen Unternehmen und Hochschulen. Eine tolle Gelegenheit für den Transfer. Doch seit 2015 sind nur 143 Mio. EUR nach Niedersachsen geflossen. Selbst das kleinere und wirtschaftlich schwächere Thürin-

gen verzeichnet 175 Mio. EUR – Spitzenreiter ist Baden-Württemberg mit 453 Mio. EUR¹. Hier ist Luft nach oben.

Gute Förderangebote müssen auch angenommen werden.

8. Wir brauchen Aufgabenteilung und Zusammenarbeit

Die Vielfältigkeit der Innovationsformen und -förderung erfordert eine Arbeitsteilung und Zusammenarbeit der unterstützenden Akteure. Wir müssen Maßnahmen noch besser aufeinander abstimmen – im Sinne einer kohärenten Innovationspolitik und Innovationsförderung.

Dafür brauchen wir die enge Kooperation zwischen den operativen Einrichtungen: den Wirtschaftsförderungen, Kammern und Transferstellen. Wir brauchen Transparenz hinsichtlich der jeweils vorhandenen Expertise, der Bedarfe und Angebote. Als Wissenschaftsministerium haben wir deswegen die Ausschreibung „Transfer in Niedersachsen“ veröffentlicht. Ziel war es Projekte zu fördern, die einem Hochschulstandort als Ganzes zu Gute kommen, eichrichtungsübergreifend und unter Einbeziehung der Wirtschaftsförderung. Fünf Projekte werden von uns seit Sommer mit 12,4 Mio. EUR gefördert. Diesen Vernetzungsprozess müssen und wollen wir weiter intensivieren.

Auf Ebene der Landespolitik und-verwaltung haben wir die Aufgabe Wirtschafts- und Wissenschaftsbereich stärker zusammenzudenken und ressortübergreifend zu fördern. Selbstkritisch müssen wir eingestehen, dass es auch für uns, in den etablierten Organisationsstrukturen, nicht immer einfach ist, solche Querschnittsaufgaben agil und schnell zu verfolgen. Aber wir machen unsere Hausaufgaben und beabsichtigen z.B. mit einer gemeinsamen Transferstrategie ein entsprechendes Zeichen zu setzen.

Es gibt also in allen Bereichen einiges zu tun, packen wir es an. Nicht nur – aber auch im Rahmen der neuen EU-Förderperiode.

Vielen Dank.

¹ https://www.zim.de/ZIM/Redaktion/DE/Downloads/Infografiken/gesamt-statistik.pdf?__blob=publicationFile&v=33 ; Stand Oktober 2019